

Geschwistern'. Aber da ich meine Geschwister noch mochte, haben sie mir erstmal noch'n Gefallen getan, daß ich erstmal bei meiner Schwester bleiben durfte. Und denn haben sie nachher rausgekriegt, daß ich Hilfsschüler war. Und das war so'n Heim, wo keine Hilfsschüler reindurften, wo hat nur Normalschüler reindurften. Und da haben sie mich nach Rostock gebracht. Und das (gemeint ist die Trennung, nicht das Heim) war das Schlimmste, was ich je erlebt habe. Das tut jetzt sogar noch weh."

Ohne Vorbereitung, ohne sich verabschieden zu können, ohne die wichtigen Dinge mitnehmen zu können und schließlich sogar von den Geschwistern getrennt, weil die Heime nach Schultypen organisiert waren, so erinnert sie den Beginn ihres gut 10jährigen Heimaufenthaltes. Das ist übrigens das zentrale Muster, mit dem sie ihr Leben strukturiert: aus Beziehungen herausgerissen werden, sich wieder einleben und neue Beziehungen entwickeln und wieder herausgerissen zu werden, ohne daß sie selbst darauf Einfluß hat. Die psychoanalytischen Autorinnen Marianne Leuzinger-Bohleber und Ariane Garlich²⁵ haben in einem sehr lesenswerten Bericht über ein Forschungsprojekt zu Früherziehung in Ost und West diesen Umgang mit Beziehungen als Versuch gekennzeichnet, „saubere Lösungen“ zu schaffen. Ich möchte diese sauberen Lösungen so kennzeichnen: All das, was bisher war und als schlecht galt, sollte in einem harten und klaren Schnitt abgetrennt werden, ein neues, besseres, ordentliches Leben soll beginnen, und nichts aus der mißlungenen Vergangenheit soll in dieses neue Leben hineinragen. Wir wissen natürlich, daß dies nicht gelingen kann. Das, was verdrängt wird oder ungeschehen gemacht werden soll, ist eben nicht wirkungslos.

Die Kinder und Jugendlichen, mit denen ich gesprochen habe, haben diese Form, mit

ihrer Vergangenheit umzugehen, übrigens oft für sich übernommen, und sie bezahlen hierfür einen hohen Preis an Selbstverachtung und Zukunftsangst.

Auch wenn solche harten sauberen Lösungen, die nichts richtig lösen und Verletzungen und Kränkungen immer wieder aktualisieren, vielleicht andernorts etwas seltener sind, vermute ich doch, daß der Abbruch von Beziehungen, die Versuche, ein neues Leben anzufangen, indem man das alte verleugnet, überall eine Rolle spielen können. Auch wenn der Umgang mit den Beziehungen zu Eltern und Geschwistern sensibler ist, verhindert oder erschwert allein eine entfernte Heimunterbringung eine Weiterentwicklung der früheren Beziehungen. Und wenn es um die Kontakte von Jugendlichen zu ihren - in unseren Augen problematischen - gleichaltrigen Freunden geht, dann richten sich unsere Aktivitäten sehr schnell auf einen Abbruch dieser Beziehungen, die unsere Vorhaben durchkreuzen könnten. Ich bin jedenfalls sehr vorsichtig, das bisherige Leben der Kinder nur als ein mißlungenes, belastetes oder gescheitertes anzusehen. Wenn man ihre Lebenserfahrungen ernst nimmt, wird man wohl auch - neben dem Leiden - viele Aspekte entdecken, die die Kinder als wichtig und schützenswert interpretieren. Wenn man das nicht respektiert, werden wohl auch ihre Bemühungen gestört, die Normalität ihres bisherigen Lebens und damit ihre Identität als Normale zu verteidigen.

Daß die Verlegung von einem Heim in ein anderes oder in die Psychiatrie die Chancen für kontinuierliche Beziehungen restlos zerstören kann, liegt auf der Hand. Daß Kinder dann, wenn sie einige Male wichtige Beziehungen eingegangen sind, die sie jeweils wieder verloren haben, oder wenn die Beziehungen die Belastungsproben nicht ausgehalten haben, denen die Kinder sie notwendigerweise aussetzen mußten, um Sicherheit zu bekommen, daß Kinder also dann keine neuen Beziehungen mehr eingehen wollen und können, kann nicht verwundern. Gerade die bei schwierigen Kindern diagnostizierte Beziehungsunfähigkeit erscheint so als das

²⁵ M. Leuzinger-Bohleber, A. Garlich: Früherziehung West-Ost. Zukunftserwartungen, Autonomieentwicklung und Beziehungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Weinheim, München 1993